

Andreas Schlüter  
Level 4.2  
Zurück in der Stadt der Kinder

*Andreas Schlüter*, geboren 1958, ist einer der erfolgreichsten Kinder- und Jugendbuchautoren der letzten Jahre. Gleich sein erstes Buch, ›Level 4 – Die Stadt der Kinder‹, wurde ein Bestseller. ›Level 4.2 – Zurück in der Stadt der Kinder‹ ist ein weiterer Band dieser erfolgreichen Serie und kann auch unabhängig von den anderen Folgen gelesen werden.

Weitere Informationen unter [www.aschlueter.de](http://www.aschlueter.de)

Andreas Schlüter

## Level 4.2

Zurück in der Stadt  
der Kinder

dtv

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



Ungekürzte Ausgabe  
9. Auflage 2018  
2008 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 2004 Arena Verlag GmbH, Würzburg  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: Karoline Kehr  
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Memmingen  
Gesetzt aus der Futura 11/14,9  
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71281-1

## Seltsamer Fund

Ben öffnete ein Auge. Hoffentlich hatte er noch ein wenig Zeit. Ein Stündchen hätte er gern noch geschlafen oder zwei, so müde fühlte er sich. Noch hatte der Wecker nicht geklingelt; er wusste nicht, wodurch er aufgewacht war. Er schaute auf die Uhr, drehte sich um und wollte weiterschlafen. Es war erst 7 Uhr 53.

7 Uhr 53?

Ben fuhr hoch. Die Anzeige sprang auf 7 Uhr 54. Verdammt! Wieso hatte das Mistding nicht geklingelt? Vor einer Dreiviertelstunde hätte er aufstehen müssen! Spätestens! Sie schrieben eine Mathearbeit! Und zwar in genau sechs Minuten!

Ben schoss aus dem Bett, sprang in seine Hose, zerzte sich das Sweatshirt über den Kopf, suchte humpelnd nach seinen Socken. Das war nicht so einfach zwischen all den Schaltern, Kabeln, Schrauben, Werkzeugen, CD-ROMs und Platinen, die verstreut auf dem Boden lagen. Wie meistens fand er auch diesmal nicht die passenden Socken in dem Chaos und nahm zwei verschiedene. Versehentlich kickte er einen Joghurtbecher um, dessen Inhalt längst Schimmel angesetzt hatte. Schnappte sich das halb volle Glas Cola vom Schreibtisch, stürzte sie in sich hinein und spuckte sie postwendend in die verdorrte Palme, die Jennifer ihm



☐ ein halbes Jahr zuvor geschenkt hatte. Die Cola war schal.

Mit dem Arm fegte er einen Stapel Computerzeitschriften vom Schreibtisch. Darunter kamen seine Schulmappen zum Vorschein; einige davon stopfte er in seinen Rucksack und stand im nächsten Moment im Flur.

»Mama?«, rief er. Wieso hatte sie ihn nicht geweckt? Wo steckte sie? Ein zweites Mal rief er nach ihr, hörte dann die Dusche im Bad laufen. Seine Mutter hatte offenbar ebenfalls verschlafen. Eigentlich müsste sie um acht Uhr das Haus verlassen, aber sie duschte noch.

»Ich hab verpennt!«, rief er durch die geschlossene Badtür. »Ich muss los. Wir schreiben 'ne Mathearbeit. Bis heute Abend!«

Er wartete kurz. Es kam keine Antwort, doch darauf konnte er keine Rücksicht nehmen. Die Zeit war zu knapp. »Also tschüss!«, brüllte er, lief hinaus, schwang sich aufs Rad und raste so schnell er konnte in die Schule.

Als er sie völlig außer Atem erreichte, zeigte seine Armbanduhr, dass es zehn nach acht war. Mitteleuropäische Zeit. Die Uhr informierte außerdem darüber, dass es in Tokio 16 Uhr 10, in New York 2 Uhr 10, in Moskau 9 Uhr 10 war, doch darauf achtete Ben in diesem Augenblick nicht. Überhaupt hatte er an diesem Morgen auf nichts geachtet. Nicht auf seine zerzaus-

ten Haare, nicht auf seine Hose, die noch offen stand, nicht auf den Verkehr auf dem Schulweg. Nur darauf, so schnell wie möglich zur Mathearbeit zu erscheinen.

Zehn Minuten Verspätung war noch okay. Er beherrschte Mathematik gut genug, um diese kleine Verspätung aufzuholen und alle Aufgaben zu schaffen. Blitzartig schloss er sein Rad an, rannte über den Schulhof und wunderte sich, wie voll der war, obwohl doch der Unterricht längst begonnen hatte. Die Tür seines Klassenraumes stand noch offen. Alle waren da – außer dem Mathelehrer.

»Wie siehst du denn aus?«, grölte Miriam los, als sie Ben entdeckte. »Hast du 'nen Betonmischer geknutscht?«

Ben fuhr sich durchs Haar.

Jennifer kam lächelnd auf ihn zu, umarmte ihn, schmatzte ihm einen Kuss auf den Mund. Ben zog den Kopf beiseite, wie er es meistens tat, wenn Jennifer ihn küsste. Okay, sie waren zusammen, aber deshalb musste man ja nicht ständig in aller Öffentlichkeit knutschen, fand er.

Jennifer hielt ihn fest, als er sich entwinden wollte. »Warte!«, flüsterte sie ihm ins Ohr.

Er spürte, wie Jennifer ihm dezent den Hosenschlitz schloss. »Kommt besser an, glaub's mir«, hauchte sie ihm zu und ließ ihn ziehen.

Ben warf den Rucksack auf seinen Platz. »Wo ist Möller?«, fragte er in die Runde.





»Ich hoffe, er ist irgendwo in einen Gully gefallen!«, antwortete Frank. »Ich versiebe die Arbeit garantiert. Es sei denn, sie fällt aus!« Er sah auf die Uhr. »Immerhin schon fast eine Viertelstunde Verspätung. Da kann der die Arbeit doch nicht mehr schreiben lassen!«

»Das macht er trotzdem!«, war Kolja sich sicher. »Das ist so 'n Arsch!«

»Ich schau mal!«, erklärte sich Miriam bereit, ging hinaus auf den Flur – und prallte gegen Thomas, der gerade um die Ecke kam.

»Guten Morgen!«, rief er fröhlich. Er schien überhaupt nicht zu wissen, dass er zu spät war, oder es machte ihm nichts aus. »Dreimal dürft ihr raten . . .«, begann er.

». . . was du gefunden hast!«, beendeten die anderen den Satz im Chor.

Thomas war ein notorischer Zuspätkommer. Er war berühmt für seine Langsamkeit – und für seine Sammelleidenschaft. Aus Angst, irgendetwas zu übersehen, das auf der Straße lag und das »umsonst war und man sich nur zu nehmen« brauchte, wie er immer sagte, bewegte er sich stets nur mit gesenktem Kopf und im Schneckentempo.

Doch diesmal brauchten die anderen nicht lange auf Thomas' sensationelle Enthüllung zu warten. Er hatte die Arme voll gepackt und breitete die Fundstücke auf dem Tisch aus: drei Regenschirme, fünf Handys, drei elektronische Organizer, vier Schachteln Zigaretten,



drei Feuerzeuge, mehrere Bücher und sogar zwei Geldbörsen und eine Taschenuhr.

»Ey, der hat nichts gefunden, der hat 'nen Bruch gemacht!«, wieherte Achmed, der gerade vom Klo kam.

»Das habe ich alles gefunden!«, versicherte Thomas.

Kolja schraubte sich den Zeigefinger gegen die Stirn. »Wo willst du denn das alles gefunden haben?« Er öffnete eine der Geldbörsen und fand siebzig Euro darin.

»Auf der Straße!«, beharrte Thomas. »Das alles hier lag auf dem Weg. Ganz bestimmt. Manches an der Bushaltestelle und . . .«

»Und das gehörte keinem?« Auch Jennifer kamen Thomas' Fundstücke höchst merkwürdig vor. »Da hat niemand was gesagt?«

Thomas zuckte mit den Schultern. »War ja keiner da!«





## Böse Entdeckung

Kolja griff sich das zweite Portemonnaie, in dem sich noch mehr Geld befand. Er piff laut durch die Zähne. »Einhundertfünfunddreißig Euro!«, posaunte er heraus.

»Ich weiß!«, sagte Thomas. Natürlich hatte er sich die Zeit genommen und längst nachgesehen.

»Krass, ey!«, rief Achmed. »Damit kann man ja richtig Party machen, ey!«

Jennifer riss Kolja die Geldbörse aus der Hand. »Nix da! Das Geld wird zurückgegeben. Das Portemonnaie enthält vielleicht einen Ausweis mit Namen und Adresse.«

Achmed zog eine Schnute, aber er schwieg. Jennifer hatte recht, fand er, aber schade war es trotzdem.

Die Unterrichtsstunde lief bereits seit fünfundzwanzig Minuten, aber von Mathelehrer Möller fehlte nach wie vor jede Spur.

Kathrin hatte draußen nach ihm gesehen und kam verwirrt wieder herein. »Kein Lehrer ist da!«, rief sie in die Klasse. »Nicht einer! Alle Schüler hocken in ihren Klassenräumen oder stehen auf dem Schulhof. Aber weit und breit kein Lehrer zu sehen. Auch im Lehrerzimmer ist niemand. Im Büro auch nicht!«

»Krass, ey!«, freute sich Achmed. »Die Lehrer haben

sich in Luft aufgelöst! Vielleicht geht 'ne fette Krankheit um, die alle Lehrer augenblicklich pulverisiert und . . .«

»Halt mal kurz das Maul, Achmed!«, befahl Kolja.

Achmed wollte gerade etwas erwidern, hielt dann aber inne. Die Mienen seiner Mitschüler schienen ihm plötzlich auffällig ernst. »Was habt ihr denn, ey?«, fragte er.

Er schaute über die Schulter nach hinten, ob er irgendetwas übersehen hatte. Doch da war nichts. »Ey?«, setzte er nach.

»Das hatten wir schon mal!«, antwortete ihm Miriam.

»Was?«, fragte Achmed. »So eine fette Lehrerkrankheit?«

Miriam schüttelte den Kopf. »Schlimmer!«, sagte sie. »Alle waren weg!« Sie machte eine Pause, sah in die Gesichter ihrer Freunde, die an dieselbe Geschichte dachten.

»Du hast doch nicht etwa das Spiel gespielt?«, fragte Jennifer Ben mit ihrem kritischsten Blick. Sie wusste, Ben würde sich jetzt keine Lüge erlauben. Nicht einmal eine Notlüge. »Bist du verrückt?«, entrüstete sich Ben. »Ich besitze es gar nicht mehr. Das Spiel hat Thomas damals mit in seine Garage genommen. Stimmt's, Thomas?«

Thomas nickte.

»Bist du sicher, dass es noch in der Garage ist?«, fragte Jennifer nach.





Thomas zuckte mit den Schultern.

Alle wussten, wovon Jennifer sprach. Bis auf Achmed. Er war erst später in die Stadt gezogen.

»Wovon spricht ihr?«, fragte er.

Niemand antwortete ihm. Sie sahen sich alle nur ernst an.

»Das glaube ich nicht!«, flüsterte Jennifer. »Bitte lass es nicht geschehen sein!«

»Nein, nein!«, wiegelte Ben sofort ab. Er hielt es für unmöglich, dass sich jemand in Thomas' Garage zu schaffen gemacht haben sollte, um das alte Spiel herauszusuchen. Dann aber fiel ihm sein Weg in die Schule ein. Hatte er denn wirklich keinen einzigen Erwachsenen gesehen, kein fahrendes Auto? Er konnte sich nicht erinnern.

»Am besten, wir schauen nach!«, schlug Miriam vor.

Kaum hatte sie es ausgesprochen, waren alle schon hinausgerannt.

»Was ist denn?«, rief Achmed und lief seinen Freunden hinterher. »Ich verstehe überhaupt nix mehr, ey!«

Miriam kam auf die Idee, zunächst mal auf dem Schulhof nach den Schülern der Oberstufe zu sehen. Sollte wirklich das alte Spiel wieder aktiviert worden sein, dürfte auch von denen keiner mehr da sein.

Sie behielt recht. Die Pavillons der höheren Klassen waren leer, weit und breit war kein einziger Schüler zu sehen.

Bedrückt sahen die Kinder in die leeren Räume, die

den Eindruck machten, als hätte jemand von einer Sekunde auf die andere alle auf einen anderen Planeten gebeamt. Aber sie wussten, dass etwas ganz anderes passiert war: Alle Kinder, also auch sie selbst, waren mitsamt ihrer Stadt Teil eines Computerspiels geworden, in dem es keine Erwachsenen gab, genauer gesagt, niemanden, der älter war als fünfzehn.\*

»Moment, ey!«, stotterte Achmed, nachdem Jennifer ihm erklärt hatte, was sie gerade erlebten. »Das kann doch nicht sein, ey. Wie soll denn das funktionieren, ey?«

Ben zuckte mit den Schultern. »Wir haben nie herausbekommen, wie es funktioniert, sondern leider nur erfahren müssen, dass es funktioniert!«

Achmed fasste sich mit beiden Händen an den Kopf, drehte sich mehrmals um sich selbst und brabbelte vor sich hin: »Ihr meint, alle, die älter sind als fünfzehn, sind verschwunden? Wir sind in unserer Stadt allein? So etwas Krasses, ey! Das kann doch gar nicht sein!«

Jennifer fragte, wieso Ben und Thomas auf ihrem Weg zur Schule nicht bemerkt hatten, dass es keine Erwachsenen mehr in der Stadt gab.

Ben antwortete mit der Gegenfrage, wieso die Mädchen es nicht selbst bemerkt hatten.

»Als ich in die Schule gekommen bin, waren alle noch da!«, schwor Miriam. »Meine Mutter hat mir noch

\* Lies nach in »Level 4 – Die Stadt der Kinder«.





mein Schulbrot in die Hand gedrückt. Die Meckertante aus dem Nebenhaus hat wie immer ihren Lockenwicklerkopf aus dem Küchenfenster gestreckt und herumgemosert und ich habe sogar die Krützdoof heute Morgen noch mit dem Auto in die Schule fahren sehen!«

Jennifer nickte. Auch sie hatte ihre Lehrerin, Frau Krützfeld-Loderdorf, vor Schulbeginn noch über den Hof gehen sehen.

Ben erinnerte sich, dass seine Mutter aus der Dusche heraus nicht geantwortet hatte. Vermutlich war sie zu diesem Zeitpunkt schon verschwunden gewesen. Er schlug sich die Hand vor die Stirn: »Scheiße, dann läuft bei mir zu Hause noch das Wasser!«

»Immerhin etwas!«, kommentierte Thomas mit einem Seitenblick auf Kolja. Er erinnerte sich noch gut, wie Kolja damals in der Stadt der Kinder das Wasserwerk besetzt und gefordert hatte, Chef der Stadt zu werden. Ben hatte ihn überlistet und Kolja in einem Labyrinth verschwinden lassen. So waren sie wieder an Wasser herangekommen. Mittlerweile gehörte Kolja aber zu ihrem festen Freundeskreis.

»An der Bushaltestelle, an der ich vorbeigekommen bin, hat kein Erwachsener gestanden!«, fiel Thomas ein. Kurz zuvor am Zebrastreifen aber waren noch Autos gefahren. Also mussten die Erwachsenen so gegen zehn vor acht verschwunden sein. »Um zehn vor acht kam ich an der Haltestelle vorbei. Da habe ich die Taschenuhr gefunden.«

Miriam stutzte. Die Bushaltestelle war keine fünfhundert Meter von der Schule entfernt. Thomas war erst um Viertel nach acht in die Schule gekommen. Das bedeutete, er hatte für diese knapp fünfhundert Meter fünf- undzwanzig Minuten gebraucht!

»Ich habe ja auch viel gefunden!«, verteidigte sich Thomas. Jetzt wusste er allerdings auch, weshalb er so viel gefunden hatte. Es waren Dinge, die die Erwachsenen in dem Moment, als die Kinder von einer Welt in die andere katapultiert worden waren, gerade irgendwo liegen gelassen oder nur lose in der Hand gehalten hatten.

»Also was jetzt?«, fragte Frank in die Runde. Er verspürte nicht die geringste Lust, das ganze Abenteuer in der »Stadt der Kinder« noch einmal durchkämpfen zu müssen. Hundert Mal lieber hätte er die blöde Mathearbeit geschrieben.

»Wir müssen so schnell wie möglich in die reale Welt zurückkehren. So viel ist klar«, stellte Ben fest. Nur, wie sollten sie das anstellen?

Jennifer schlug vor: »Erinnert euch an damals. Wir sollten uns zunächst einmal Proviant sichern!«

Die anderen stimmten ihr sofort zu.

»Also ab ins Einkaufszentrum!«, rief Miriam.





## Polizei!

Ben ahnte schon beim ersten Schritt ins Einkaufszentrum, dass hier etwas Eigenartiges vorging . . .

Alles wirkte wie immer. Allein das war schon ungewöhnlich.

Frank blieb stehen. Auch er spürte etwas Unheimliches.

»Seid ihr sicher, dass es keine Erwachsenen mehr gibt?«, fragte Achmed.

»Hast du unterwegs welche gesehen?«, fragte Jennifer zurück.

Das hatte Achmed ebenso wenig wie die anderen. Trotzdem schien alles genauso zu funktionieren wie sonst. Und dennoch: Irgendetwas war anders . . .

Das war auch Jennifer und Miriam aufgefallen. Obwohl sie nicht hätten sagen können, was das Besondere ausmachte. Was war hier passiert?

Achmed riss sie aus ihren Gedanken. »Krass, ey. Dann gibt es ja auch keine Verkäufer mehr. Geil, los, dann können wir doch . . .«

Kolja packte Achmed hart am Arm und sah ihn ernst an. »Mach jetzt keinen falschen Fehler!«

»Was denn, ey?«, beschwerte sich Achmed. »Ich meinte doch nur . . .«

»Wir haben das alles schon mal erlebt!«, erinnerte



ihn Miriam. »Was wir jetzt wirklich nicht brauchen können, ist genau das Chaos, das du gerade anrichten willst! Glaub uns einfach und bleib ganz cool, okay?«

»Ja, ey! Schon gut!«, maulte Achmed.

»Wir sind hier, um Lebensmittel zu sichern!«, erinnerte Ben die anderen. »Kein Chaos, keine Schlachten, keine Modeschauen, einfach nur Lebensmittel sichern!«

»Okay, okay!«, versprach Achmed und hob veröhnlich die Hände.

Thomas bog nach rechts ab zum Gemüseladen, sah sich die Auslage an und schnappte sich einen Apfel.


»Finger weg!«, schrie ihn jemand an.

Thomas erstarrte mit offenem Mund.

»Erst zahlen, dann essen!«, fauchte die Stimme. Eine Hand entriß Thomas den Apfel und legte ihn zurück in die Auslage.

Thomas benötigte ohnehin immer etwas länger als andere Menschen, ehe er eine Reaktion zeigte. Jetzt aber schienen Minuten zu vergehen, ehe er begriff, was er soeben erlebt hatte.

Verdutzt zeigte er mit dem Finger auf die Person, die ihm den Apfel geraubt hatte, und stotterte: »Das . . . das . . . war doch ein Kind!«

Miriam hatte die Szene beobachtet und war ebenso fassungslos. Sie ging einen Schritt auf Thomas zu, da erschien der kleine Knirps mit der grünen Schürze schon wieder vor dem Eingang des Gemüseladens, 



stützte die Hände in die Hüften und bellte: »Die Äpfel kosten ein Euro das Stück. Untersteht euch, einen zu stehlen!«

»Ein Euro für einen Apfel?«, empörte sich Frank und vergaß ganz, dass er es nicht mit einem Verkäufer, sondern mit einem Kind zu tun hatte. »Ist der aus purem Gold?«

»Andere Zeiten, andere Preise!«, antwortete ihm der Knirps keck.

Thomas sah Hilfe suchend Miriam an, die sich allerdings auch erst einmal einen Moment besinnen musste, ehe sie blaffte: »Dir haben sie wohl ins Gehirn gehustet. An wen sollen wir denn zahlen? Ist dir schon aufgefallen, dass es keine Verkäufer mehr gibt, du Zwergenhirn?« Sie griff nach einem Apfel.

»Finger weg!«, schrie der Knirps. »Oder ich rufe die Polizei!«

Kolja packte den Kleinen sofort am Kragen und schüttelte ihn durch.

Miriam nahm sich einen Apfel. »Was denn für eine Polizei? Es sind keine Erwachsenen mehr da, du Gurkenkopf. Begreif das endlich. Und die Lebensmittel sind für uns alle da!« Demonstrativ biss Miriam in den Apfel.

»Jetzt langt's!«, piepste der Knirps. Er fischte sich ein Handy aus der Schürzentasche, drückte eine Taste und keine zwei Minuten später standen drei weitere Kinder am Gemüsestand. Von Kopf bis Fuß in Polizistenuniformen gekleidet.

»Gibt es hier ein Problem?«, fragte das größte der drei Kinder. Er war noch ein Stückchen größer und breiter als Kolja.

Achmed und Kolja sahen sich an. Frank hob die Augenbrauen und stellte sich auf Ärger ein. Miriam rieb sich die Augen, weil sie glaubte, sie träumte, und Thomas rief sofort: »Die haben eine Wache geplündert! Wieso bin ich nicht auf die Idee gekommen? An Uniformen kommt man sonst nie heran!«

Der große Polizist wandte sich an Miriam: »Sie haben einen Apfel genommen und wollen ihn nicht bezahlen?«

Miriam hörte auf zu kauen. Ihr Mund stand offen. Sie war sprachlos, was bei ihr höchst selten vorkam.

»Voll krass, ey!«, Achmed spuckte dem Polizistenkind vor die Füße. »Ich glaub, ich bin im falschen Film.«

Ben merkte auf. Falscher Film? Während sich der Streit zwischen seinen Freunden und den kleinen Polizisten hochschaukelte, stahl er sich einige Schritte zurück und sah sich um. Drüben beim Fischladen stand ein Kind in weißer Schürze und diskutierte mit zwei Mädchen, welche Fische die frischesten wären. Schließlich wickelte er ihnen einen Fisch ein und kassierte ab. Ein Junge und ein Mädchen schlenderten Arm in Arm an den Schaufenstern vorbei, blieben vor dem Juwelier stehen und betrachteten sich die Eheringe. Vor dem Sportgeschäft meckerte ein größerer Junge mit zwei





kleineren, weil diese vor dem Laden mit einem Basketball spielten. Ein Mädchen verkaufte am Eisstand und zwei weitere sortierten die T-Shirts auf dem Auslagetisch vor der Boutique. Und dort hinten zog sich sogar ein Junge Geld aus dem Geldautomaten.

Ben kratzte sich am Kopf. Was geschah hier?

Währenddessen ging der Streit mit dem Gemüseknirps und den Polizisten weiter.

»Wollen Sie den Apfel nun zahlen oder nicht?«, raunte der Polizist Miriam an. »Sonst müssen wir Sie mitnehmen!«

Miriam schnappte nach Luft.

»Ich mache dich gleich platt, du Kasper!«, ging Kolja auf den Polizisten los.

Doch plötzlich zog der eine Pistole, richtete sie auf Kolja und schrie: »Alles stehen bleiben. Oder ich schieße!«

Erschrocken blieb Kolja stehen. Er hatte nun keinen Zweifel mehr, es mit einer Handvoll Psychopathen zu tun zu haben.

»Nehmt sie fest!«, befahl der Polizist mit der Pistole den beiden kleineren Polizisten, die sofort zur Tat schritten und Miriam Handschellen anlegten.

»So ist es recht!«, freute sich der Gemüseknirps.

»Zahl den Apfel!«, rief Ben Miriam zu.

Miriam wandte sich zu ihm um. »Ich denke überhaupt nicht dran. Die haben doch einen kompletten Dachschaden hier!«